

Hans-Ulrich Lessing
Kevin Liggieri (Hg.)

»Das Wunder des Verstehens«

Ein interdisziplinärer Blick
auf ein ›außer-ordentliches‹
Phänomen

ALBER PHILOSOPHIE



Hans-Ulrich Lessing
Kevin Liggieri (Hg.)

»Das Wunder des Verstehens«

ALBER PHILOSOPHIE



Hans-Ulrich Lessing
Kevin Liggieri (Hg.)

»Das Wunder des Verstehens«

Ein interdisziplinärer Blick
auf ein ›außer-ordentliches‹
Phänomen

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Hans-Ulrich Lessing
Kevin Liggieri (Eds.)

»The Miracle of Understanding«

An interdisciplinary look at an
»extraordinary« phenomenon

Understanding is not only a basic concept of human life style and life environment, but has also a central meaning in philosophy and the various sciences. The question of the possibility of understanding is also always the question of the subject and object of understanding. Who understands whom or what? Is »understanding« only rational comprehension, recognition of deeper insights and more complex relationships, or does it imply more? Is it really that easy to understand the other, the stranger, but also the text? And if so, how is this understanding structured? The interdisciplinary volume intends to evoke connectivity with the mentioned questions, so that the multi-dimensionality of understanding can be addressed and examined in terms of function, performance and limits of understanding, especially in philosophy, the humanities and natural science.

The Editors:

Hans-Ulrich Lessing is Professor of Philosophy at the Ruhr University Bochum, member of the Dilthey Research Centre there and co-editor of the collected works and correspondence of Dilthey. He is the author and publisher of numerous books.

Dr. Kevin Liggieri is a Research Associate in Cultural Philosophy at the Ruhr University Bochum. He is the editor of the book »*Fröhliche Wissenschaft*«. *Zur Genealogie des Lachens* (English: »*Happy Science*«. *On the genealogy of laughter*) published in 2015 by Karl Alber.

Hans-Ulrich Lessing
Kevin Liggieri (Hg.)

»Das Wunder des Verstehens«

Ein interdisziplinärer Blick auf ein
»außer-ordentliches« Phänomen

Verstehen ist nicht nur ein Grundbegriff menschlicher Lebensführung und Lebenswelt, sondern besitzt auch in der Philosophie und den verschiedenen Wissenschaften eine zentrale Bedeutung. Die Frage nach der Möglichkeit von Verstehen ist dabei immer auch die Frage nach dem Subjekt und Objekt des Verständnisses. Wer versteht wen oder was? Ist »Verstehen« also nur rationales Erfassen, Erkennen tieferer Einsichten und komplexerer Zusammenhänge oder impliziert es mehr? Versteht man den Anderen, den Fremden, aber auch den Text wirklich so einfach? Und wenn ja, wie strukturiert sich dieses Verstehen? Es soll in dem interdisziplinären Band versucht werden, mit den genannten Fragen Anschlussfähigkeit zu evozieren, so dass die Vieldimensionalität des Verstehens thematisiert und nach Funktion, Leistung und Grenzen des Verstehens vor allem in Philosophie, Geistes- und Naturwissenschaft gefragt werden kann.

Die Herausgeber:

Hans-Ulrich Lessing ist Professor für Philosophie an der Ruhr-Universität Bochum, Mitglied der dortigen Dilthey-Forschungsstelle und Mitherausgeber der Gesammelten Schriften und des Briefwechsels von Dilthey. Er ist Autor und Herausgeber zahlreicher Bücher.

Dr. phil. Kevin Liggieri ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Kulturphilosophie an der Ruhr-Universität Bochum. 2015 gab er im Verlag Karl Alber den Band »*Fröhliche Wissenschaft*«. Zur *Genealogie des Lachens* heraus.

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2018
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-495-48793-8
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-81765-0

Inhalt

Einleitung: »Das Wunder des Verstehens« – Ein interdisziplinärer Blick auf ein »außer-ordentliches« Phänomen	9
<i>Hans-Ulrich Lessing, Kevin Liggieri</i>	

I. Klassische und aktuelle Positionen

Das Verstehen in der klassischen Hermeneutik	21
<i>Gunter Scholtz</i>	

Der Verstehensbegriff Wilhelm Diltheys	41
<i>Gudrun Kühne-Bertram</i>	

Zum Sinn verdammt. Heidegger und Merleau-Ponty zum menschlichen Verstehen	63
<i>Käte Meyer-Drawe</i>	

Verstehen als Geschehen. Zu Hans-Georg Gadamers Hermeneutik der Zugehörigkeit	80
<i>Hans-Ulrich Lessing</i>	

»Natürliches Verstehen«. Phänomenologie und Erfahrung als Methode im Denken Helmuth Plessners und Frederik Buytendijks	104
<i>Julia Gruevska</i>	

Eine Hermeneutik der Lebenswissenschaften? Eine wissenschaftshistorische Relektüre von Hans Blumenbergs »Die Lesbarkeit der Welt« im Zeitalter des Digitalen	126
<i>Christina Brandt</i>	

Inhalt

Kognition und Bewusstsein 152

Tobias Schlicht

Begriffenes Verstehen?

Deleuzes Schnitt durch das Chaos 181

Selin Gerlek

II. Systematische Perspektiven

Chancen des Verstehens.

Die Hermeneutik unter den Theorieformen der Kulturreflexion 205

Volker Steenblock

Verstehen und Verständnis.

Hermeneutische Operatoren bei Richard von Krafft-Ebing . . . 242

Sabine Ohlenbusch

Kognitives Verhalten als Wurzel des Verstehens und
impliziten Wissens.

Eine hermeneutisch-epistemologische Interpretation

Evolutionärer Erkenntnistheorie, kognitiver Ethologie und des

Neurodarwinismus 267

Bernhard Irrgang

»Ein eigentümlicher Apparat« oder

»Wenn es der Wahrheitsfindung dient!«

Polygraph, Affective Computing und Mensch-Maschine-

Verstehen 284

Felix Hüttemann

Verstehen und Gestalten.

Zur produktiven Problematik des Mensch-Maschine-Interface . 305

Kevin Liggieri

Autorenverzeichnis 333

Einleitung: »Das Wunder des Verstehens« – Ein interdisziplinärer Blick auf ein »außer-ordentliches« Phänomen

»[W]iderlegt zu werden, ist [...] keine Gefahr, wohl aber, nicht verstanden zu werden.«
(Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft)¹

Der Titel unseres Bandes »Das Wunder des Verstehens« bedient sich einer Formulierung, die Hans-Georg Gadamer wiederholt verwendet. Sie findet sich u. a. in *Wahrheit und Methode* und soll auch zum Ausdruck bringen, dass Verstehen und Verständnis nicht als selbstverständlich angesehen werden dürfen, sondern dass sie vielmehr immer riskant und mit der Möglichkeit des Scheiterns behaftet sind und dass es die Aufgabe der Hermeneutik ist, dieses »Wunder« aufzuklären.²

Der Begriff »Verstehen« ist vielsinnig und besitzt mehrere Bedeutungsebenen, von denen die vielleicht wichtigsten kurz genannt seien:

Er ist erstens ein Grundbegriff unserer sozialen und kulturellen Lebenswelt, denn ohne Verstehen ist keine gelingende Interaktion möglich, da, wie schon Dilthey schrieb, unser Handeln das Verstehen anderer Personen voraussetzt.³ Wir müssen den Anderen verstehen, seine verbalen Äußerungen, seine Intentionen, seine Handlungen, seine Gesten, seine Mimik, um mit ihm interagieren zu können. Wir müssen aber auch Sinn verstehen: den Sinn von Texten, von Informationen, von Zeichen, von Regeln, von Traditionen, Gesetzen, For-

¹ Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft. In: Werke in sechs Bänden. Hrsg. von Wilhelm Weischedel, Bd. 2. Wiesbaden 1957. B XLIII, S. 40.

² Hans-Georg Gadamer: Gesammelte Werke Band 1: Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. 6. Aufl. Tübingen 1990, S. 297 und S. 316; vgl. auch Ders.: Vom Zirkel des Verstehens (1959), in: Gesammelte Werke Band 2: Hermeneutik II. Wahrheit und Methode. Ergänzungen, Register. Tübingen 1986, S. 58.

³ Wilhelm Dilthey: Die Entstehung der Hermeneutik (1900). In: Gesammelte Schriften Band V, S. 317.

mularen usw. Und wir müssen auch Anspielungen verstehen sowie Ironie, Parodie und Satire, damit wir uns in unserer kulturellen Umwelt orientieren können.

Er ist zweitens der Grundbegriff der Hermeneutik, also der (Kunst-)Lehre des Verstehens oder der Interpretation von Texten.

Er ist drittens ein wichtiger wissenschaftstheoretischer oder -philosophischer Begriff, an dem man seit Droysen und Dilthey die Abgrenzung der Geistes- von den Naturwissenschaften festgemacht hat. Verstehen ist – wie Dilthey formuliert hat – die Methode, die die Geisteswissenschaften erfüllt. Es ist – so Dilthey – »das grundlegende Verfahren für alle weiteren Operationen der Geisteswissenschaften« bzw. »Verstehen [ist] grundlegend für die Geisteswissenschaften«. ⁴ Und andererseits ist Verstehen der Fundamentalbegriff der von ihm postulierten deskriptiven Psychologie. Hier lautet das einschlägige Dilthey-Zitat: »Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir.« ⁵

Und er ist schließlich – viertens – ein zentraler Begriff der Fundamentalontologie Heideggers, der Verstehen als ein Existential begreift.

Verstehen ist demzufolge nicht nur ein Grundbegriff menschlicher Lebensführung und Lebenswelt, sondern besitzt auch in der Philosophie und den verschiedenen Wissenschaften eine zentrale Bedeutung. Während unter dem engeren Begriff von Hermeneutik üblicherweise die (technische) Lehre vom Auslegen oder der Interpretation von Texten verstanden wird, bezeichnet ein weiter Begriff von Hermeneutik die Beschäftigung mit dem philosophischen Problem des Verstehens überhaupt, insbesondere in den Geisteswissenschaften. ⁶ In diesem Sinne treibt die Frage nach dem Verstehen Philosophen und Wissenschaftler seit jeher um, da sich in diesem Problemkontext verschiedene Fragen des Menschen in Interaktion mit seiner Um- und Mitwelt bündeln. Schaut man auf den alltäglichen Gebrauch des polysemantischen Begriffs »Verstehen«, wie ein Ausflug in den *Duden* beweist, so bündeln sich unter dem Lemma des unregelmäßigen Verbes »verstehen« u. a. Definition wie »den Sinn von

⁴ Ebd., S. 333.

⁵ Wilhelm Dilthey: Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie (1894). In: Gesammelte Schriften Band V, S. 144.

⁶ Vgl. Frithjof Rodi: Dilthey und die Geschichte der Hermeneutik. Unveröffentlichtes Manuskript. Bochum 2006, S. 1 ff.

etwas erfassen«, »etwas begreifen«, »in bestimmter Weise auslegen, deuten, auffassen«, »ein bestimmtes Bild von sich haben«, »sich in jemanden, in jemandes Lage hineinversetzen können«, »Verständnis für jemanden haben«, »jemandes Verhaltensweise, Haltung, Reaktion, Gefühl von dessen Standpunkt gesehen natürlich, konsequent, richtig, normal finden«, »mit jemandem gut auskommen«, »etwas gut können, beherrschen« oder »zu etwas befähigt sein«.⁷

Blickt man von diesen sehr allgemeinen Definitionen aus auf die Etymologie des Begriffes »Verstehen«, wie er ausführlich im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* (auf ganzen 18 Seiten!) erläutert wird, so eröffnet sich ein produktiver Kontext, der dem Begriff einen teilweise anderen Rahmen gibt.⁸ Philosophisch wurde »Verstehen«, wie angeführt, durch Johann Gustav Droysen und Wilhelm Dilthey auf zentrale Weise als geisteswissenschaftlicher Grundbegriff akzentuiert. Diese begriffliche Fokussierung zeigt sich ebenfalls in der etymologischen Bandbreite des »Verstehens«.⁹

»Verstehen« kommt von mhd. »verstēn« und »verstān«, welche ihrerseits dem Althochdeutschen »firstantān« – neben »wahrnehmen«, »auffassen« auch »rings um etwas stehen, etwas umstehen, etwas in der Gewalt haben, beherrschen« bedeutete – entlehnt sind. In dieser Begriffsgenealogie zeigt sich ein (räumlich) eingrenzendes und damit beherrschendes Moment.¹⁰ Entgegen dem allgemein gebräuchlichen Begriff des »Verstehens«, der meist im positiven, sogar herrschaftsfreien Sinne Anwendung findet, scheint sich auch eine komplexere Semantik zu finden. Der angeführte Diskurs bedingt demnach das »Verstehen« durch In- und Exklusion.

Die Frage nach dem Verstehen zeigt sich somit immer auch als die Frage nach dem Subjekt und Objekt des Verständnisses. Wer versteht wen oder was? Reicht es, wenn man »Verstehen« als rationales Erfassen, Begreifen und Erkennen tieferer Einsichten und komplexe-

⁷ Vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/verstehen#Bedeutung>. (28.09.2017)

⁸ Karl-Otto Apel: Verstehen. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 11. Hrsg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel. Darmstadt 2001, Sp. 918–938.

⁹ Ebd., Sp. 918 ff.

¹⁰ Vgl. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart: <https://www.dwds.de/wb/verstehen#et-1> (02.10.2017); *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*: http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&hitlist=&patternlist=&clmid=GV04914#XGV04914 (02.10.2017)

rer Zusammenhänge definiert oder impliziert es mehr? Verweisen haptische Termini wie ›Be-Greifen‹ und ›Er-Fassen‹ schon auf eine leiblich-körperliche Seite des Verstehens? Versteht man den Anderen, den Fremden, aber auch den Text wirklich so einfach oder ist es eher, wie schon Gadamer anführt, ein »Wunder«? Und wenn ja, wie strukturiert sich dieses ›Wunder des Verstehens‹?

Neben diesen philosophischen, anthropologischen und methodologischen Fragen zielt der Band auch auf eine topographische Ebene: Wo versteht man? An welchem Ort bildet und manifestiert sich das Verstehen? Wie unterscheiden sich der philosophische Kontext von dem psychiatrischen und technischen? Wie zeigt sich durch die Hermeneutik auch ein bestimmter Zugriff auf Sprecher- und Hörer-Subjekte?

Es soll im vorliegenden Band versucht werden, mit den genannten Fragen interdisziplinäre Anschlussfähigkeit zu evozieren, so dass die Vieldimensionalität des Verstehens thematisiert und nach Funktion, Leistung und Grenzen des Verstehens vor allem in Philosophie und Einzelwissenschaften gefragt werden kann. Das Ziel des Bandes ist, verschiedene Problematisierungen miteinander in Verbindung zu bringen. Hierfür wurde eine duale Form der Gliederung gewählt.

Im ersten Teil werden Untersuchungen zu *klassischen und aktuellen Positionen* unternommen. Im zweiten Teil liegt der Fokus auf der *systematischen Perspektive*. Beide Bereiche setzen sich dabei jeweils auf ihre Art mit dem Problemkomplex des Verstehens auseinander. Aufgrund der interdisziplinären Perspektive des Bandes sind strikte Grenzziehungen zwischen den Feldern weder möglich noch gewollt, da gerade Überschneidungen und Interferenzen eine Diskussion über das ›außer-ordentliche‹ Phänomen »Verstehen« anregen sollen. Die Beiträge unseres Bandes wenden sich demzufolge einigen Problemen, die mit dem Begriff »Verstehen« verbunden sind, zu und nähern sich diesem Problemkomplex – allerdings ohne den Anspruch, alle mit dem Verstehen verbundenen Fragen ansprechen oder gar lösen zu können – in historischen und systematischen Untersuchungen.

Der einleitende Beitrag »Das Verstehen in der klassischen Hermeneutik« von Gunter Scholtz versucht die Rolle des Verstehens in der allgemeinen Hermeneutik zu klären, wie sie als Kunst- oder Methodenlehre seit dem 17. Jahrhundert die geisteswissenschaftliche Arbeit begleitete. Sie erörterte nicht das ›Wunder des Verstehens‹, sondern wollte Missverständnisse in der Kommunikation überwinden

helfen. Dabei kam sie zum Ergebnis, dass alles Verstehen an Grenzen gerät, dass dafür aber der Interpret auch Aspekte des Interpretandums aufdecken kann, die dem Autor oder Sprecher verborgen bleiben mussten. Gerade angesichts mancher der neueren philosophischen Hermeneutiken und des postmodernen Angriffs auf alles Verstehen haben die Einsichten jener älteren Tradition ihre große Bedeutung.

In Anlehnung dazu wird im Beitrag von Gudrun Kühne-Bertram »Wilhelm Diltheys Begriff des Verstehens« der Begriff des Verstehens in Diltheys Philosophie des Lebens untersucht. Schwerpunktmäßig wird nach Diltheys Unterscheidung von »elementarem« und »höherem« Verstehen (Verstehen i. S. von Vorverständnis und Verstehen als Methode der Hermeneutik und der Geisteswissenschaften), dem Zusammenhang von Ausdruck und Verstehen sowie der erkenntnistheoretischen Bedeutung des Verstehens in Diltheys Theorie des Wissens gefragt. Verschiedene Aspekte der Wirkungsgeschichte des Begriffs, die in der Philosophie der Dilthey-Schule (z. B. Georg Misch) und der hermeneutischen Philosophie der Heidegger-Gadammerschen Tradition erkennbar sind, werden in die Untersuchung eingebunden.

Käte Meyer-Drawe unternimmt es in ihrem Beitrag »Zum Sinn verdammt. Heidegger und Merleau-Ponty zum menschlichen Verstehen«, die divergenten Verstehens-Konzeptionen von Heidegger und Merleau-Ponty, die in jeweils unterschiedlicher Weise auf die Herausforderung und Anregung durch Husserls Phänomenologie antworten, herauszuarbeiten und miteinander in eine vergleichende Beziehung zu setzen. Sie stützt sich dabei einerseits auf Heideggers *Sein und Zeit* und ergänzend auf zwei Vorlesungen von 1919 und 1923 sowie vor allem auf Merleau-Pontys Spätwerk *Le visible et L'Invisible*, um u. a. auch die bedeutsame Wirkung Husserls auf Merleau-Pontys Philosophie deutlich zu machen.

In seinem Aufsatz »Verstehen als Geschehen. Zu Hans-Georg Gadammers Hermeneutik der Zugehörigkeit« unternimmt Hans-Ulrich Lessing den Versuch einer kritischen Analyse von Gadammers philosophischer Hermeneutik, die sich als eine »Überwindung der Hermeneutik des Historismus« begreift. Gestützt auf Heideggers »Hermeneutik der Faktizität« entwickelt Gadamer am Problem des Verstehens der Überlieferung eine Gegenposition zu der von ihm so genannten »traditionellen Hermeneutik«, insbesondere Diltheys, wobei er das Verstehen als ein »Einrücken in das Überlieferungsgeschehen« deutet und die Applikation, d. h. die Konkretisierung des

zu verstehenden Textes für die eigene Situation, zu einer wichtigen hermeneutischen Kategorie wird. In Lessings Lektüre werden die zentralen Elemente von Gadammers philosophischer Hermeneutik freigelegt und hinsichtlich ihrer Konsistenz und Fruchtbarkeit überprüft.

In der Untersuchung »Natürliches Verstehen«. Phänomenologie und Erfahrung als Methode im Denken Helmuth Plessners und Frederik Buytendijks« von Julia Gruevska bildet der Versuch einer phänomenologischen Hermeneutik Helmuth Plessners und Frederik Buytendijks der frühen 1920er Jahre den Ausgangspunkt, die sich aus empirischen Experimenten zoologischer Art ergeben hat. Aus der Beobachtung, dass sich tierische Wahrnehmung identischer Gegenstände zu verändern scheint, sobald ein Impuls auf das Tier einwirkt, ziehen die Autoren in Anlehnung an Max Scheler den Schluss einer psychophysischen und subjekt-objektiven Indifferenz der sinnlichen Qualitäten. Der hermeneutische Gehalt dieser Theorie setzt an einem »vor-wissenschaftlichen« Punkt an, und evoziert einen Anschluss an einzelwissenschaftliche Disziplinen.

Der Beitrag von Christina Brandt »Eine Hermeneutik der Lebenswissenschaften? Eine wissenschaftshistorische Relektüre von Hans Blumenbergs ›Die Lesbarkeit der Welt‹ im Zeitalter des Digitalen« will Blumenbergs Hermeneutik der Molekularbiologie, gerade auch in ihrer Differenz zu anderen zeitgenössischen Diskursen, nachgehen. Dabei wird die Blumenberg'sche historische Epistemologie betrachtet. Um die Spezifik der Deutung Blumenbergs zu verstehen, untersucht Brandt die Geschichte der Genetik seit Beginn des 20. Jahrhunderts und die der Molekularbiologie im Kontext von Kybernetik, skizziert aber auch den Strukturalismus bzw. den beginnenden Poststrukturalismus in den 1960er Jahren. Daran anschließend wird Blumenbergs Analyse der Molekularbiologie im größeren Kontext der Entwicklung seiner Metaphorologie diskutiert.

In seinem Aufsatz »Kognition und Bewusstsein in der jüngeren Philosophie des Geistes« nimmt Tobias Schlicht das Verstehen aus der Perspektive der modernen Kognitionswissenschaft und der naturalistisch orientierten analytischen Philosophie des Geistes in den Blick. In diesem Zusammenhang werden zentrale Basisannahmen, die einigen Debatten in der analytischen Philosophie des Geistes sowie der Kognitionswissenschaft zugrunde liegen, einer kritischen Erörterung unterzogen, wobei Tobias Schlicht seine Aufmerksamkeit insbesondere auf die einflussreiche Trennung von Kognition und Be-

wusstsein richtet, insofern sie für eine adäquate Theorie des Verstehens folgenreich ist. Im Mittelpunkt dieser Diskussion steht die Prüfung der einschlägigen Thesen von David Chalmers.

Der Beitrag »Begriffenes Verstehen – Deleuzes Schnitt durch das Chaos« von Selin Gerlek zeigt, wie »Verstehen« erst auf Grundlage einer skeptischen Betrachtung des Denkens, wie sie bei Gilles Deleuze zu finden ist, thematisch werden kann. Dieser Zugang, der das Denken als Schnitt aus von Außen einwirkenden Kräften begreift, ermöglicht immanenzphilosophisch die Beschreibung des Verstehens als Zeugnis eines Paradoxons: Verstehen muss sich entziehen, d.h., es ist stets verstanden und lässt sich nur in Begriffen protokollieren. Als solches bietet sich ein Verständnis bzw. ein Verstehen als ein singuläres Ereignis dar, dem stets »zu spät« beizukommen ist.

Mit Wurzeln in der antiken und biblischen Textexegese vollzieht die Theoriegeschichte der Hermeneutik spätestens ab dem 19. Jahrhundert eine Entwicklung hin zu einer allgemeinen Kulturtheorie. Die Hermeneutik vertritt seither Bildungsprozesse im gesamten Spektrum der Sinngehalte der menschlichen Welt. Sie entspricht als Komplementärmodus den Sinnbildungsleistungen in Kunst, Religion und Weltanschauung und umgekehrt sind diese Kulturrerungenschaften – wie noch ihr Selbstreflexivwerden in der Philosophie – als auf Verstehensleistungen basierend aufzufassen. Der Beitrag von Volker Steenblock, der den zweiten Teil des Bandes (»Systematische Perspektiven«) einleitet, untersucht die Bedeutung der traditionsreichen Hermeneutik für die Kulturphilosophie auf drei Ebenen: als konkrete Verstehensmethode kultureller Verhältnisse, als Metatheorie dieses spezifischen Zugangs zur Kultur (»Verstehen des Verstehens«) und in einem grundsätzlichen Begriff unter Berücksichtigung ontologischer und erkenntnistheoretischer Hinsichten (»Hermeneutik der Erkenntnis« / Verhältnis zu Metaphysik und Transzendentalphilosophie).

Sabine Ohlenbusch wendet sich in ihrem Beitrag zu Richard von Krafft-Ebing dem Verstehen aus psychiatrischer Sicht zu. Denn möchte man das Spannungsfeld zwischen Natur- und Geisteswissenschaften mit Dilthey durch die Differenz zwischen Erklären und Verstehen benennen und überträgt diese Unterscheidung auf die Psychiatrie, steht man vor einem methodischen Problem. Es besteht darin, dass die Psychiatrie immer zuerst mit dem Geistesleben befasst ist, aber nach einem stabilen Krankheitsbegriff strebt. Psychische Krankheit kann in den seltensten Fällen gemessen, sondern nur in

Krankengeschichten aus den Äußerungen der Patienten erfasst werden. Richard von Krafft-Ebing versuchte immer wieder, die Spannung zwischen Erklären und Verstehen für sein Fach fruchtbar zu machen – gerade indem er sie beibehielt. Häufig wird Krafft-Ebing aufgrund seiner Degenerationstheorien zwar eindeutig auf die Seite der Naturwissenschaft gestellt, Ohlenbusch möchte jedoch einige seiner Aussagen hervorheben, die eine vermittelnde Position plausibel machen.

Bernhard Irrgang stellt sich in seinem Beitrag »Kognitives Verhalten als Wurzel des Verstehens und impliziten Wissens« die Frage nach der Beobachtbarkeit von Verstehen und möglichen Formen des Experimentes mit Verstehensprozessen. Hierbei darf sich aber nach Irrgang die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Prozess des Verstehens nicht auf Beobachten und Experimentieren beschränken, sondern muss neue Wege suchen, die die Teilnehmerperspektiven (erste und zweite Person-Perspektive) berücksichtigen. Dazu sollen im Beitrag empirisch operierende Disziplinen aus hermeneutisch-phänomenologischer Perspektive epistemologisch interpretiert werden, um den Realitätsgehalt von Verstehen beurteilen zu können. Hierfür muss das Konzept des Beobachters als Rahmentheorie für das Verstehen von Verstehensprozessen herausgearbeitet werden.

Felix Hüttemann setzt sich in seinem Artikel »Ein eigentümlicher Apparat«. Menschliche Missverständnisse von der Maschine am Beispiel des »Lügendetektors« mit einem bis heute für viele kontrollgesellschaftliche Belange produktiven Missverstehen von Maschinen auseinander. Am Beispiel des Polygraphen (umgangssprachlich als Lügendetektor bezeichnet) soll aufgezeigt werden, wie durch verschiedene Narrationen eines »Verstehens« bzw. »Analysierens« des Menschen durch die Maschine ein produktives Missverstehen in Form eines »unheimlichen« oder mit Kafka »eigentümlichen« Apparates inauguriert wird.

Kevin Liggieri beschäftigt sich abschließend mit dem »Verstehen und Gestalten. Zur produktiven Problematik des Mensch-Maschine-Interface«. Hierbei wird das Interface als Schnittstelle zwischen Mensch und Maschine untersucht, welches nicht nur Informationen durchlässt, sondern diese auch verstehbar überbringt, wodurch sich die Signale transformieren. Das Interface selbst ist somit kein passiver Durchgang/Oberfläche, sondern im etymologischen Sinne als »Hinführer« produktiv. Für den gelingenden »Dialog« zwischen Mensch und Maschine sowie ein damit einhergehendes »Verstehen«

der abgegeben Information muss jedoch eine bestmögliche Gestaltung der Schnittstelle angestrebt werden. Damit ist das Interface nicht einfach ein Objekt, sondern ein Effekt. Man hat es beim Interface nicht mit einem neutralen Mittler zu tun, sondern selbst mit einem medialen Agenten, der Sinn stiftet und so die Bedingung der Möglichkeit von Kommunikation zwischen zwei unterschiedlichen Systemkomponenten generiert.

Der Band enthält die überarbeiteten und erweiterten Vorträge der Bochumer Tagung »Das Wunder des Verstehens« vom 19.2.2015, die um einige Beiträge ergänzt wurden. Unser herzlicher Dank gilt vor allem der Bochumer Mercator-Gruppe II »Räume anthropologischen Wissens«, die nicht nur die Tagung vielfältig unterstützt hat, sondern auch durch einen Druckkostenzuschuss die Drucklegung des Bandes möglich gemacht hat.

Hans-Ulrich Lessing und
Kevin Liggieri

Bochum im März 2018

I. Klassische und aktuelle Positionen

Das Verstehen in der klassischen Hermeneutik

Gunter Scholtz

1. Ein vieldeutiges Wort

Es wäre wirklich ein Wunder, wenn alle sofort verstünden, welchem Thema dieser Tagungsband gilt. Denn bekanntlich ist das Wort *verstehen* sehr vieldeutig. Wenn man es ins Lateinische, die frühere Gelehrtensprache Europas, zurückübersetzen möchte, muss man je nach Bedeutung und Kontext aus fast 20 Wörtern das geeignetste auswählen. *Verstehen* konnte um 1800 noch so viel wie *verjähren* oder *durch langes Stehen schadhaft werden* heißen, wie man in Adelungs Wörterbuch erfährt, und *sich zu etwas verstehen* meinte *sich entschließen*.¹ Inzwischen sind diese Gebrauchsweisen vergessen, aber noch immer kann *verstehen* bedeuten – ich zitiere wieder Adelung – *klare und deutliche Begriffe von etwas haben*. Sollte das vorliegende Projekt solchem Verstehen gelten, gehörte es in den Bereich der Erkenntnistheorie, und man könnte dann z. B. Kants *Kritik der reinen Vernunft* unmöglich ausklammern. Auch weitere alte Verstehensbegriffe sind noch in Gebrauch: *Sich-verstehen-mit* heißt *sich-gut-vertragen*, *sich-verstehen-auf* aber bedeutet *sich-auskennen-mit*, z. B. mit Autos und Pferden oder auch mit Frauen. Adelungs Beispiel lautet nämlich: »Ich verstehe mich aufs Frauenzimmer, kenne es, weiß, wie mit demselben umzugehen ist.« Gelte es, solche Verstehenswunder aufzuklären, bekäme dieser Band wiederum eine andere Ausrichtung.

Suchen wir in der *Hermeneutik* der Zeit vom 17. bis zum 19. Jahrhundert das Verstehen, geht es an erster Stelle immer um das Verstehen von sprachlichen Zeugnissen, von Schriften und Reden, gelegentlich allgemeiner um das Verstehen aller Zeichen, die den Menschen die Kommunikation ermöglichen, und später auch

¹ Johann Christoph Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. 4. Thl. Wien 1811, S. 1149–1150.

um das Verstehen von allem, was Menschen tun und hervorbringen. Aber es handelt sich dann nicht um das Verstehen des menschlichen Lebens, schon gar nicht um das Verstehen und Deuten von Naturphänomenen, von Himmelserscheinungen oder Krankheitssymptomen. Eine interessante Ausnahme finden wir in der Hermeneutik des Wolffianers Georg Friedrich Meier von 1757, der auch ausführlich die Auslegung von »natürlichen Zeichen«, also von Phänomenen der Natur, berücksichtigt.² Man erkennt sogleich, warum das keine Zukunft hatte: Meier, für den Metaphysik noch Wissenschaft war, setzte für diese Zeichen Gott als Urheber voraus,³ aber die modernen Wissenschaften hatten für eine solche Semiotik keine Verwendung.⁴

In den älteren hermeneutischen Theorien hatte das deutsche Wort *Verstehen* immer die Bedeutung von lateinisch *intelligere* = *einsehen, erkennen*, und es tauchte in den entsprechenden Lehrbüchern zunächst mehr am Rand auf. Meier hat es in seiner Auslegungslehre noch gänzlich gemieden und nur vom *Auslegen* gesprochen, wenn er das *Erkennen* des Sinnes von Zeichen meinte. Deshalb lautet meine These 1: *Das Wort Verstehen ist vieldeutig. Besonders ist das Verstehen in der zwischenmenschlichen Kommunikation abzugrenzen vom Verstehen als Begreifen von Naturerscheinungen.* Wenn der Arzt den Sinn des Satzes versteht »Hier spüre ich einen stechenden Schmerz«, dann ist das ein prinzipiell anderes Verstehen als wenn er versteht, warum es dem Patienten weh tut.

² Georg Friedrich Meier: Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst. Halle 1757, Repr. Düsseldorf 1965, §§35–83. Für Meier ist im Anschluss an Leibniz die Welt die beste der möglichen Welten, und deshalb ist sie auch ein allgemeiner bezeichnender Zusammenhang. »Folglich kan ein jedweder willkürlicher Theil in dieser Welt ein unmittelbares oder mittelbares, entfernteres oder näheres natürliche Zeichen eines jedweden andern wirklichen Theils der Welt seyn.« Ebd., §35.

³ »Gott ist der Urheber des bezeichnenden Zusammenhangs in dieser Welt, und es ist also ein jedwedes natürliche Zeichen eine Wirkung Gottes, und in Absicht auf Gott ein willkürliches Zeichen« [d. h. ein vorsätzlich hervorgebrachtes] (Ebd., §38).

⁴ Meier unterscheidet also noch nicht das Verstehen und Auslegen in der Kultur vom Verstehen der Natur. Die Herausbildung des geisteswissenschaftlichen Verstehensbegriffs zeigt Karl-Otto Apel: Das Verstehen (eine Problemgeschichte als Begriffsgeschichte). In: Archiv für Begriffsgeschichte 1 (1955), S. 142–199. Ders.: Verstehen, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 11. Basel 2001, S. 918–938. Die Hermeneutik des 17. und 18. Jahrhunderts ist hier allerdings noch gar nicht in Betracht gezogen.

2. Die Selbstverständlichkeit des Verstehens in der älteren Hermeneutik

Die Hermeneutik nahm ihren Ausgang nicht beim Wunder des Verstehens, sondern bei der Erfahrung des Nicht-Verstehens und des Missverstehens. Das war schon in ihren Anfängen bei der Homer- und Bibelauslegung so. Man ging ja zur Reflexion des Textverstehens und zur allegorischen Auslegung der alten Literaturen über, weil man überzeugt war, nicht richtig verstanden zu haben, wenn man sich mit dem Wortsinn begnügte. Noch Schleiermacher begann seine Hermeneutik-Fassung, die er zum Druck geben wollte, mit dem Satz: »Die Hermeneutik beruht auf dem Factum des Nichtverstehens der Rede.«⁵ Dieses Nichtverstehen mache sich überall dort bemerkbar, wo der Inhalt unbestimmt oder zweideutig erscheine. So ging es in den hermeneutischen Theorien nicht darum, die prinzipielle Möglichkeit des Verstehens aufzuhellen, sondern man wollte Ratschläge geben, wie Verstehenshindernisse beiseite geräumt und das Nichtverstehen aufgehoben oder zumindest eingegrenzt werden kann.

Die Frage, ob und wie überhaupt Verständigung möglich ist, fiel in ganz andere Bereiche: in die Metaphysik, die Sprachphilosophie, die Psychologie und Anthropologie. Schon im englischen Empirismus, bei David Hume und Adam Smith, finden wir sehr genaue Beobachtungen zur zwischenmenschlichen Gefühlsübertragung und Gefühlsansteckung, die heute mit den Spiegelneuronen erklärt werden. Aber dergleichen Kenntnisse wurden im 18. Jahrhundert nicht für die Hermeneutik entwickelt, sondern für die Ethik und für die Ästhetik, um die Möglichkeit von Mitleid und Sympathie deutlich zu machen. Auch alle Schriften zum Sprachursprung in jener Zeit boten Theorien über die Möglichkeit des Verstehens, da zur Sprache das Verstehen ebenso gehört wie das Sprechen. Schon als Aristoteles den Menschen ein *zoon logon echon* nannte, ein Lebewesen mit Sprache und Vernunft, war das Verstehen kein größeres Wunder als dieser *logos*, das *Wunder der Sprache*, wie ein bekanntes Buch des Sprachwissenschaftlers Walter Porzig heißt.⁶

⁵ Friedrich D. E. Schleiermacher: Vorlesungen zur Hermeneutik und Kritik. Hrsg. von W. Virmond unter Mitwirkung von H. Patsch. Kritische Gesamtausgabe (KGA) Bd. II.4. Berlin 2012, S. 73.

⁶ Walter Porzig: Das Wunder der Sprache. Probleme, Methoden und Ergebnisse der modernen Sprachwissenschaft. München (Bern 1950). Tübingen 1993.

Die Hermeneutik setzte das Sprachverstehen ebenso voraus wie die hinlänglich bekannte und schon in der antiken Rhetorik und Schauspielkunst gezielt eingesetzte Tatsache, dass ebenfalls der Ausdruck der Affekte durch Gestik und Mimik verstanden wird. Für die Erörterung der prinzipiellen Möglichkeit des Verstehens hatte man also andere Disziplinen, die in die Hermeneutik nur hinübergriffen. Auch Schleiermacher erörterte die Sprachentstehung in seiner Psychologie und die Gefühlsübertragung in der Ethik und Ästhetik, nicht in der Hermeneutik. Wenn es aber in jenen Auslegungslehren gelegentlich heißt, die Hermeneutik habe auch die *Bedingungen* des Verstehens herbeizuschaffen, dann handelt es sich immer um sprachliche, historische, biographische oder literaturgeschichtliche Kenntnisse, die man sich erarbeiten kann, nicht aber um anthropologische oder transzendente Bedingungen. Man kann für das Verständnis eines Textes eine Fremdsprache lernen oder Wissenschaftsgeschichte studieren, aber man kann sich keine Vernunft, keine Einbildungskraft und keine Fähigkeit zur Mitempfindung zulegen, wenn man dergleichen nicht schon hat. Deshalb lautet meine These 2: *Die Hermeneutik wollte Verstehenshindernisse auflösen helfen. Die prinzipielle Möglichkeit des Verstehens von Gedanken und Emotionen setzte sie als Selbstverständlichkeit schon voraus.*

3. Verstand und Einbildungskraft

Die ältere Hermeneutik war Teil einer Kultur, deren leitende und normierende Überzeugungen in Büchern niedergelegt waren und die ihr Wissen und Glauben auch selbst schriftsprachlich mitteilte und weitergab. Die Hermeneutik wollte diese Kommunikation in Gang halten und in reflektierter Weise Hemmnisse beseitigen helfen. Deswegen stand in ihrem Zentrum nicht die Analyse der Übertragung von *Emotionen*, sondern der Vermittlung von *Gedanken* oder *Vorstellungen*, wie sie in der theologischen und juristischen, theoretischen und historischen Literatur begegneten. Die philosophische Hermeneutik war ja zumeist auch der Logik zugeordnet, die dem Wissen dienen wollte. Auch als man überwiegend das Wort *verstehen* in der Hermeneutik benutzte, galt das eindeutig als eine kognitive Leistung. Friedrich Schlegel und Schleiermacher kennzeichneten das Verstehen mit Begriffen aus der Geometrie, nämlich als *Rekonstruktion* oder sogar *Konstruktion*. Auch der Philologe August Boeckh

übernahm diesen Rekonstruktionsgedanken und lehrte im 19. Jahrhundert seine Studenten: »Das Verstehen, wovon der Verstand seinen Namen hat, ist wesentlich Verstandesthätigkeit wiewohl auch die Phantasie dabei nothwendig mitwirken muss.«⁷

Auch schon die Auslegungstheoretiker der Aufklärung hatten erklärt, dass man neben dem Verstand – wie Meier das 1757 ausdrückte – auch das »Vernunftähnliche« benötige, nämlich z. B. Witz (d. h. Klugheit), das Bezeichnungsvermögen (z. B. Sprachvermögen), die Sinne und die Einbildungskraft.⁸ Martin Chladenius betonte das ebenfalls, und er verlangte, dass man auch Gefühle kennt, ja gelegentlich die in einem Text ausgedrückten Gefühle auch selbst fühlen, mitempfinden müsse, wenn man vollkommen verstehen wolle. Denn die poetische Sprache ziele darauf ab, zu bewegen und Freude und Traurigkeit sowie viele andere Gemütszustände zu erwecken.⁹ Allerdings galten die philosophischen Auslegungslehren der Aufklärung nie zentral der Lektüre der Dichtung.

Was noch im 18. Jahrhundert nur bei der Auslegung von bestimmten Textsorten nötig schien, galt dann um 1800 generell: Friedrich Schlegel und dann systematisch Schleiermacher stellten die Tätigkeit der Einbildungskraft der des Verstandes vollkommen gleich und machten das Verstehen als einen produktiven, kreativen Akt deutlich. Schleiermacher erläuterte ihn an dem bewundernswerten Vorgang des Spracherwerbs der Kinder, die gleichzeitig das Sprechen, das Verstehen und das Denken lernen.¹⁰ Wer schwierigere Texte liest, ist noch immer in einer ähnlichen Lage: Er muss die Sprache und die Denkweise des Verfassers lernen, und zwar aus dessen Schriften, aus dem Interpretandum, und das geht nur mit Hilfe der produktiven Einbildungskraft als einem Vermögen der Intuition oder der Ahnung, der *Divination*, wie man damals sagte.¹¹ Hilft der Verstand dem Verstehen vor allem durch Vergleiche, durch *Komparation* – z. B. des

⁷ August Boeckh: Enzyklopädie und Methodenlehre der philologischen Wissenschaften. Hrsg. von E. Bratuscheck. Darmstadt 1966, S. 76.

⁸ Meier: Auslegungskunst, §§29, S. 30.

⁹ Johann Martin Chladenius: Einleitung zur richtigen Auslegung vernünftiger Reden und Schriften. Leipzig 1742, Repr. Düsseldorf 1969, §§154, S. 174.

¹⁰ Schleiermacher: Über den Begriff der Hermeneutik, mit Bezug auf F. A. Wolfs Andeutungen und Asts Lehrbuch [A. und B.] (1829), KGA I/11, bes. S. 619f.

¹¹ Die zahlreichen Belege zum Begriff der *Divination* bei Schleiermacher sind leicht über das Register in der Edition von Kimmerle zugänglich. Schleiermacher: Hermeneutik. Hrsg. von H. Kimmerle. Heidelberg ²1974, S. 186.

Wortgebrauches –, so die Einbildungskraft durch *Divination*, durch das intuitive Erfassen des Gemeinten, z.B. in einem ungewohnten Wortgebrauch. Verstand und Einbildungskraft müssen stets zusammenwirken, soll nicht die Auslegung zur Pedanterie oder zur Phantasterei herunterkommen.¹²

Solches divinatorische Vermögen ist bei Schleiermacher nicht nur (wie bei dem Philologen Friedrich August Wolf) gefordert, um in der Textkritik nötige Konjekturen vornehmen zu können, sondern mehr noch, um das Interpretandum, den Text, gerade in seiner Individualität mit allen seinen Nuancen möglichst genau zu verstehen. 1753 hatte Buffon das berühmte Diktum *Le style est l'homme meme* geprägt. (Der Stil ist der Mensch selbst, der ganze Mensch.) Wollte man also auch den Stil, d.h. die Gedankenführung, die Ausdrucksweise und den »Ton« der Sprachäußerung erfassen, worin sich nicht nur die Vernunft des Verfassers, sondern sein ganzer Charakter mit- samt seinen Gefühlen und seiner Phantasie objektiviert und geäußert hatten, dann durften einem Gefühle und Phantasie nicht fremd sein. Ja, es war am besten, man war dem Verfasser ähnlich, *kongenial*, wie man sagte. Denn Gleiches wird nur durch Gleiches erkannt, hatte man aus der antiken Philosophie gelernt. Wenn es später bei Dilthey heißt, für das Verstehen werde der ganze Mensch erfordert, so gründet das also auf recht alten Einsichten. Deshalb lautet These 3: *Verstehen war in der älteren Hermeneutik an erster Stelle eine Sache des Verstandes. Zugleich aber betonte man daneben mehr und mehr auch die produktive Einbildungskraft, ohne welche kein Verstehen von nicht-trivialen Sprachäußerungen möglich sei.* Sie musste vor allem den Stil richtig zu erfassen suchen, denn sowohl die Dialoge Platons als auch die Literatur der Romantik zeigten, wie wichtig es z. B. war, ironische Ausdrucksweisen zu verstehen.

4. Wahrheit oder Autorintention?

Gleiches wird durch Gleiches erkannt: In der theologischen Hermeneutik wurde deshalb bis ins 18. Jahrhundert zumeist der religiöse Glaube für das Verständnis von Glaubenswahrheiten vorausgesetzt und in der philosophischen Hermeneutik immer die Vernunft für das Verständnis von Aussagen, die aufgrund der Vernunft getroffen

¹² Schleiermacher: Begriff der Hermeneutik, S. 633.

worden waren. In beiden Fällen ging man von der Annahme aus, dass die Texte Wahrheit enthielten, sonst hätte man die ganze Auslegungsprozedur gar nicht in Bewegung gesetzt. Verstehen hieß in der älteren Hermeneutik zunächst: die zur Sprache gebrachte Wahrheit einsehen. Chladenius schrieb 1742 in der Vorrede seiner Auslegungslehre, die Aufgabe der Hermeneutik sei es, die bereits erkannten Wahrheiten zu erhalten. Er fügte hinzu: Der Satz »Die Erde ist rund« sei nur für den verständlich, der diese Aussage erläutern bekam und so die Richtigkeit des Satzes begreife.¹³ Demnach hieß *verstehen*: die Wahrheit der Texte erfassen, das Mitgeteilte richtig finden, zustimmen können.

Allerdings geriet diese traditionelle Voraussetzung bei Chladenius mit seiner grundlegenden Maxime in Konflikt, *verstehen* heiße, aus den Worten eines Sprechers *das* zu erkennen, was er gedacht hat.¹⁴ Das aber war die Auffassung, die sich in fast allen Interpretationstheorien mehr und mehr durchsetzte.¹⁵ Sie hat die alte Wahrheitsvoraussetzung untergraben und bald verdrängt. Dieser Vorgang ist wenig erstaunlich. Denn mit der Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte, die schon im 18. Jahrhundert große Werke hervorbrachten, traten immer mehr Theorien und Behauptungen ins Bewusstsein, die man unmöglich alle wahr und richtig finden konnte, wenngleich sie sich als irgendwie verstehbar erwiesen, ja verstanden werden *mussten*, wenn man sie beurteilen wollte. Deshalb beschränkte sich die philosophische Hermeneutik der Aufklärung bald nur auf die Voraussetzung eines vernünftigen Autors. Was nicht vernünftig war, galt als unverständlich, und solches konnte man beiseite schieben. Meier schrieb 1757: »Wenn es also wahrscheinlich und gewiß ist,

¹³ Chladenius: Auslegung, Vorrede (ohne Paginierung).

¹⁴ Das Verstehen wird von Chladenius in plausibler Weise als das Pendant zum Sprechen begriffen: »Es ist aber das Reden, wie bekannt, nichts anders, als eine Handlung, da wir unsere Gedancken durch Worte, die mit dem Munde ausgesprochen werden, andren zu erkennen geben« (ebd., §1). »Es ist ferner bekannt, daß wir einen, der redet, alsdann verstehen, wenn wir aus seinen Worten erkennen, was er gedacht hat« (ebd., §2). Aufgrund diesen Zusammenhangs war in der Leibniz-Schule die Hermeneutik als Kunstlehre für das Erkennen von Zeichen das Gegenstück zur Charakteristik, der Kunst der Zeichengebung, während Schleiermacher später gelegentlich die Hermeneutik das Gegenstück zur Rhetorik nannte.

¹⁵ 1758 weist Johann Christoph Gottsched auf den wichtigen Unterschied zwischen dem Verstehen einer sprachlichen Äußerung und dem Begreifen ihrer Richtigkeit hin (bei Apel: Verstehen, S. 920), eine Trennung, die Chladenius offensichtlich noch nicht vollziehen mochte, da es ihm um das Verständnis des Wahren ging.

daß ein Autor seine Rede ohne Verstand herschwatze, oder zusammenschmiere, so muß man es nicht einmal versuchen, ihn auszulegen.«¹⁶

Allerdings wurde die Unterscheidung zwischen dem Vernünftigen und Unvernünftigen schwierig, wenn es Zeugnisse aus ganz fremden Kulturen und auch deren Mythen und Dichtungen zu verstehen galt. Jetzt musste man sich auf fremde Denkweisen einlassen, und man musste das, was man selbst für vernünftig hielt, erst einmal in die Klammer stellen. Stattdessen galt es, die vielfältigen Voraussetzungen zu erarbeiten, welche den Texten zugrunde lagen. Die Auslegungstheoretiker wie Meier hatten die Autoren und die Leser in der Regel noch als Zeitgenossen betrachtet, man sah sie auf derselben Ebene. Aber mit Einsicht in die Verschiedenheit der Epochen und Kulturen – und auch der individuellen Autoren – wurden mehr und mehr die Distanzen bewusst, welche die Verfasser von den Rezipienten trennten. Herder betonte die »Kluft«, welche es zu überwinden gilt, wenn man sich vergangenen Zeitaltern und fremden Kulturen zuwendet. Dieses Bewusstsein der Differenzen ist das, was dann als »historisches Bewusstsein« später eigens zum Forschungsthema gemacht wurde. Im Zeichen dieses neuen Bewusstseins trennte sich das Verstehen von der Zustimmung, vom Einverständnis. *Deshalb* – das ist meine These 4 – *entwickelte sich im Kontext des historischen Bewusstseins die Auffassung, verstehen heißt, den Sinn der Aussagen eines anderen aufgrund seiner Voraussetzungen zu rekonstruieren.*

Dieses Wort »rekonstruieren« – oder auch »konstruieren« – hatte sich für das Verstehen im Umkreis des sog. deutschen Idealismus eingebürgert. Man markierte damit *erstens* die Aktivität des Verstandes und der Einbildungskraft, *zweitens* das Ziel großer Genauigkeit, immer unter der Voraussetzung, dass der Sinn des Textes nicht plan vor Augen liegend in der Wahrnehmung zugänglich ist, und *drittens* zeigte man mit dem Begriff der Rekonstruktion an, dass man einen Text nach Möglichkeit vom Produktionsakt her verstehen sollte. In seinem Aufsatz über Lessing von 1804 schrieb Friedrich Schlegel: »Es ist nichts schwerer, als das Denken eines andern bis in die feinere Eigentümlichkeit seines Ganzen nachkonstruieren, wahrnehmen und charakterisieren zu können. [...] Und doch kann man nur dann sagen, daß man ein Werk, einen Geist verstehe, wenn man

¹⁶ Meier: Auslegungskunst, §110.

den Gang und Gliederbau nachkonstruieren kann.«¹⁷ Anders als die Aufklärung forderte Friedrich Schlegel sogar, man müsse auch die Konfusion eines Autors rekonstruieren, d. h. einsehen, wie und warum er in Konfusion geriet.¹⁸ Schleiermacher dachte ganz ähnlich. Die »niedrige Maxime« der Hermeneutik (nämlich die der Aufklärung) laute: »man hat alles verstanden, was man, ohne auf Widerspruch zu stoßen, wirklich aufgefaßt hat.« Die »höhere Maxime« aber sei: »Man hat nur verstanden, was man in allen seinen Beziehungen und in seinem Zusammenhange nachconstruirt hat.«¹⁹ Oder in anderer, in Kurzfassung: »ich verstehe nichts was ich nicht als nothwendig einsehe und construiren kann.«²⁰ Dabei heißt »notwendig« jetzt: notwendig aufgrund der individuellen Bedingungen. Um diese zu berücksichtigen, müsse man versuchen, die Entstehung in Erfahrung zu bringen, den Produktionsakt zu rekonstruieren.²¹

Die Ausrichtung des Verstehens auf die Gedanken oder die Intention des Autors blieb bis heute erhalten und kann als Erkennungszeichen der traditionellen Hermeneutik gelten. Allerdings wurde diese Ausrichtung inzwischen zum Streitpunkt. Die einen halten die Ausrichtung des Verstehens auf die Autorintention für undurchführbar und proklamieren den Tod des Autors, und zwar auch dann, wenn er noch lebt. Die anderen sagen, dass ohne Rücksicht auf die Intention des Autors jede Interpretation zu einem Picknick werde, zu dem der Autor nur die Schüsseln, der Leser aber das Menü mitbringe. Da die Autoren, welche den Tod des Autors verkünden, selbst immer sehr gern leben und verstanden werden möchten, spricht alles für die Ansicht der zweiten Partei.

5. Die Individualität als Grenze des Verstehens

Schon im 18. Jahrhundert erkannte man, dass die Schwierigkeiten, die das Verstehen ins Stocken brachten, zwei Hauptquellen hatten: a) Man kannte zu wenig die Sprache, in der die Texte verfasst waren. Wenn man sich mit Texten der griechischen und lateinischen Antike,

¹⁷ Friedrich Schlegel: *Lessings Gedanken und Meinungen* (1804). KA Bd. 3, S. 60.

¹⁸ Friedrich Schlegel: *Philosophische Fragmente*. KA Bd. 18, S. 63, Nr. 434. Vgl. *Athenäums-Fragment* 401. KA Bd. 2, S. 241.

¹⁹ Schleiermacher: *Hermeneutik*, S. 74f.

²⁰ Ebd., S. 6.

²¹ Ebd., S. 65 ff.

mit der Bibel oder der fernöstlichen Literatur befasste, bekam man es schließlich mit fremden Sprachen und ihren Dialekten zu tun. b) Man wusste zu wenig über den Autor und seine Zeit. Man kannte nicht hinreichend sein Wissen, seine Erfahrungen, seine individuelle Sprachverwendung, sein kulturelles und soziales Umfeld. Schließlich konnte man ja sein Denken und Wissen nicht wahrnehmen, und zwar niemals.

Da zur Erfahrung von Verschiedenheit und Andersartigkeit Leibniz' Metaphysik schon die grundlegende Erklärung vorgelegt hatte, dass alle Monaden das Universum auf individuelle Weise spiegeln, erörterten Chladenius und Crusius in der Mitte des 18. Jahrhunderts die Verstehensschwierigkeiten mit Hilfe des Leibnizschen Begriffs des »Sehe-Punktes«, den man dann zumeist Standpunkt oder Perspektive nannte. Chladenius definierte in seiner Auslegungslehre: »Diejenigen Umstände unserer Seele, Leibes und unserer ganzen Person, welche machen oder Ursache sind, dass wir uns eine Sache so und nicht anders vorstellen, wollen wir den *Sehepunkt* nennen.«²² Crusius führte diese Überlegungen fort.²³ Wenn ein Hörer aufgrund seiner eigenen Sprachgewohnheit eine Rede aus einem ganz anderen Gesichtspunkt wahrnimmt als der Sprecher sie meinte, schlage die Verständigung fehl. Aufgrund solchen Missverstehens können – so Crusius – »die weisesten Reden verkehrten Leuten [d. h. Leuten mit anderen Sprachgewohnheiten] verkehrt vorkommen.«²⁴ Deshalb muss laut Crusius der Interpret stets versuchen, den Gesichtspunkt des Sprechers oder Verfassers herauszufinden »und sich in den Gedanken in den selbigen zu stellen.«²⁵ Dieser Gesichtspunkt ist – genau wie bei Chladenius – durch verschiedene Umstände, durch »Individual-Umstände«, bestimmt, von denen Crusius nur Beispiele nennt: das Sprachvermögen des Autors, sein Wissensstand, Ort, Zeit und Situation der Abfassung seiner Schrift, auch seine Affektlage.²⁶ Freilich müssen nicht immer *alle* Umstände bekannt sein, zumeist genügt die Kenntnis von einigen

²² Chladenius: Auslegung, §309, vgl. §510.

²³ Christian August Crusius: Weg zur Gewißheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntniß. Leipzig 1747, Repr. Hildesheim 1965 (= Chr. A. Crusius: Die philosophischen Hauptwerke. Hrsg. von G. Tonelli, Bd. 3), §205.

²⁴ Ebd., §213.

²⁵ Ebd., §635.

²⁶ Ebd., §637.

wichtigen, um eine »starke Wahrscheinlichkeit« zu erreichen, dass der Sinn eines Textes richtig erfasst wurde.²⁷

Die Erfahrung von verschiedener Sprachverwendung, Denkweise und Kultur führte also im 18. Jahrhundert immer mehr zur Forderung, sich auf den Standpunkt des Autors oder Sprechers einzulassen, um seine Rede oder seinen Text richtig zu verstehen. Der Forderung von Crusius, man müsse »in Gedanken«, also hypothetisch, den Standpunkt des Autors einzunehmen versuchen,²⁸ lassen sich ähnliche Formulierungen von Hamann und Herder zur Seite stellen. Bei Schleiermacher heißt es dann, man solle sich bemühen, dass man sich »dem Urheber gleich stellt«;²⁹ man solle den Text oder die Rede zuerst ebenso gut zu verstehen versuchen, wie ihr Urheber ihn verstand;³⁰ oder: man müsse »sich selbst gleichsam in den andern verwandeln«.³¹ Die möglichst gute Kenntnis des Autors oder Sprechers in seiner Situation war wichtig, um seiner sprachlichen Äußerung – seiner Rede oder Schrift – keinen Sinn zu unterstellen, den er nie hätte äußern können.

Gerade das Bemühen um ein möglichst genaues Verstehen als Sinnrekonstruktion von sprachlichen Äußerungen individueller Menschen führte aber auch zur Einsicht, dass das Verstehen immer auch an Grenzen gerät, die nicht auflösbar sind. Schon Crusius betonte, dass man das Denken eines Anderen ja nicht wahrnehmen könne, und schon deshalb erreichten Auslegungen nur mit hoher Wahrscheinlichkeit den gemeinten Sinn. Später schrieb Friedrich Schlegel, alle bedeutenden Werke seien unendlich interpretierbar, und Schleiermacher erklärte das Innere des Menschen für ein Geheimnis, so dass das Verstehen immer auch an Grenzen stoße. Da die Individualität des einen die des anderen ausschliesse, müssten wir uns damit abfinden, dass »das Nichtverstehen sich niemals gänzlich auflösen will.«³² W. von Humboldt vertrat dieselbe Ansicht. Die Sprachteilnehmer seien als »wahre Individualitäten« verschieden und daraus folge: »Alles Verstehen ist daher immer zugleich ein

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd., § 635.

²⁹ Schleiermacher: Hermeneutik, S. 129.

³⁰ Ebd., S. 128.

³¹ Ebd., S. 157.

³² Schleiermacher: Begriff der Hermeneutik, S. 141.

Nicht-Verstehen, alle Uebereinstimmung in Gedanken und Gefühlen zugleich ein Auseinandergehen.«³³

Für Schlegel, Schleiermacher und dann auch für Humboldt bleibt so in allen Werken, die eine Interpretation herausfordern, immer auch ein unverstandener Rest. Das Verstehen wird in diesen Fällen zu einem unabschließbaren Vorgang der Annäherung. August Boeckh greift den Einwand des antiken Skeptikers Gorgias gegen das Verstehen auf, nämlich »dass der Zuhörer sich bei den Worten nie dasselbe denkt wie der Sprechende, da sie [...] verschieden sind.« Boeckh fügt hinzu: man verstehe ja nicht einmal sich selbst immer vollständig, und er schließt:

»Wenn also die fremde Individualität nie vollständig verstanden werden kann, so kann die Aufgabe der Hermeneutik nur durch unendliche Approximation d.h. durch allmähliche, Punkt für Punkt vorschreitende, aber nie vollendete Annäherung gelöst werden.«³⁴

Deshalb lautet meine These 5: *Je mehr die Hermeneutik alle Sprachäußerungen berücksichtigte und je mehr von dem Verstehen eine große Genauigkeit der Sinnerfassung verlangt wurde, desto stärker traten die Differenzen zwischen den Individuen und Kulturen ans Licht. Deshalb wurde das Verstehen anspruchsvoller Texte, die Rekonstruktion ihres Sinnes, zu einem Vorgang unendlicher Approximation.*

6. Autorintention oder Sinn des Textes?

Wie schon bei Chladenius und Crusius gezeigt, hatte die Hermeneutik für das Verstehen schwieriger Text schon vielerlei Kenntnisse verlangt: sprachliche, historische, biographische, literarische usw. – Kenntnisse von allem also, was zu Text und Kontext hinzugehört. Schleiermacher und Boeckh reduzierten das zunächst auf Sprache und Autor, da alle anderen Faktoren nur über den Autor und die Sprache in das sprachliche Gebilde hineingelangt sein konnten, und man stellte in Rechnung, dass vielleicht auch mehrere Autoren oder

³³ Wilhelm von Humboldt: Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts (1830–1835). Werke in fünf Bänden. Hrsg. von A. Flitner und K. Giel. Darmstadt 41963, Bd. 3, S. 439; vgl. bes. S. 559.

³⁴ Boeckh: Enzyklopädie, S. 86.

eine ganze Schule die Urheber waren. Zentral war für jene ältere Hermeneutik nur der einleuchtende Gedanke, dass niemals die Sprache allein, die Sprache ohne Sprecher, eine bestimmte Rede hervorbringt, so wie andererseits auch kein Lebewesen ohne Sprache dazu fähig ist. Da jeder Text sowohl ein Produkt der Sprache als auch ein Produkt eines Autors ist, unterschied Schleiermacher auch zwei Interpretationsformen, zwei Annäherungsweisen an das Verständnis eines Textes, die aber immer zu verbinden seien.³⁵ Das wurde möglich und nötig, da seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, seit Herder und Hamann, der Sprache ein eigenes Gewicht, eine eigene Kraft zugeschrieben wurde. Schleiermacher und wenig später auch Humboldt sprachen von der »Gewalt« der Sprache, die das Denken bestimme, und stellten ihr polar die Kraft des Denkens gegenüber, welche umgekehrt auch die gegebene Sprache in ihre Dienste nehme und modifizieren könne.³⁶ Schon weil die Sprache als eine eigene Kraft und als prägendes Element aufgefasst wurde, welches die Sprechenden nicht erzeugt und auch nicht gänzlich in ihrer Gewalt haben, enthielten sprachliche Gebilde für jene Autoren auch immer etwas, was allein auf die individuelle Intention eines Sprechers oder Autors nicht zurückgeführt werden kann.

Bereits Chladenius war auf die Schwierigkeit gestoßen, dass es ein gewisses Missverhältnis zwischen den Gedanken und der sprachlichen Äußerung des Autors geben kann. Mit der Frage, ob ein implizierter Gedanke, den der Autor gar nicht äußern wollte, auch zum Textsinn hinzugehöre oder nicht, war er aber nicht zurecht gekommen.³⁷ Um 1800 wird diese Frage durch Friedrich Schlegel und Schleiermacher eindeutig entschieden: Alle Aussagen – ob mündlich oder schriftlich geäußert – enthalten Elemente oder Implikationen, welche dem Autor nicht bewusst waren, und auch diese können und müssen verstanden werden. Deshalb muss das Verstehen jetzt immer zwei

³⁵ Siehe dazu vom Verf.: Die Philosophie Schleiermachers. Darmstadt 1984, S. 145–152. Ders.: Ethik und Hermeneutik. Schleiermachers Grundlegung der Geisteswissenschaften. Frankfurt/M. 1995, bes. S. 101 ff.

³⁶ Schleiermacher: Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens (1813), KGA I/11, S. 72. Vgl. Wilhelm von Humboldt: Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues, S. 392.

³⁷ Chladenius: Auslegung, §§157f. Siehe dazu vom Verf.: Das Unverständliche bei Chladenius und Friedrich Schlegel. In: Gudrun Kühne-Bertram und Gunter Scholtz (Hrsg.). Grenzen des Verstehens. Philosophische und humanwissenschaftliche Perspektiven. Göttingen 2002, S. 21 f.